

Das Verdienst der Untersuchung besteht weniger in der Erschließung neuer Quellen. Hier stützt sich der Autor im großen und ganzen auf die Publikationen von Sinnacher, Jäger, Bickell, Hausmann und Hürten. Der unschätzbare Wert des Buches liegt darin, daß das Wirken des Cusanus in seiner Relation verdeutlicht wird. Zahllose Literaturhinweise dokumentieren die immense Belesenheit des Verfassers. In gleicher Weise schulden die Cusanusforschung wie die Tiroler Volkskunde dem Verfasser für seine Arbeit Dank.

Hermann Hallauer, Bonn-Bad Godesberg

WILLI SCHWARZ, *Das Problem der Seinsvermittlung bei Nikolaus von Cues*, Leiden (E.J.Brill) 1970 (Band V der Studien zur Problemgeschichte der Antiken und Mittelalterlichen Philosophie). XII + 307 S.

Die Arbeit fügt sich bestens in jene, von Johannes Wenck eingeleitete Cusanusliteratur, die, im Bewußtsein der besseren eigenen Einsicht fraglos verankert, glaubt darauf verzichten zu können, Cusanus selbst ernsthaft zu befragen, um so sein Denken und seine Problemstellung in einem hermeneutisch fundierten Horizont kritisch zu erörtern. Statt darum, wie dies der Rezensent getan hat, viele Stunden an ein Buch zu verschwenden, das auch dann, wenn man der Grundthese (nämlich daß wir bei Cusanus von einer „kopernikanischen Wende“ lange vor dem „Kopernikus der Philosophie“ sprechen können, S. 27) gerne zustimmt, eher verschleiert als enthüllt, sollte man sich besser an Cusanus selbst halten und auch daran, daß, „wenn jemand die Ansicht eines Schriftstellers über irgendein Thema untersucht“, es notwendig ist, „daß er dessen sämtliche Schriften aufmerksam liest und diese in ein einheitliches Sinnganzes auflöst“ (NIKOLAUS VON KUES, *Apologia doctae ignorantiae*, Phil.-theol. Schriften, Bd. I, Wien 1964, S. 553). Demjenigen, der Cusanus einigermaßen gelesen hat, fällt es jedenfalls schwer, in dem, was Herr Schwarz schreibt, Cusanus wiederzuerkennen, während einem Leser, der Cusanus noch nicht kennt, bestenfalls ein entstelltes Bild geboten wird.

W. Dupré, Nijmegen

HANS GERHARD SENGER, *Die Philosophie des Nikolaus von Cues vor dem Jahre 1440*. Untersuchungen zur Entwicklung einer Philosophie in der Frühzeit des Nikolaus (1430–1440). – Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, Neue Folge, Bd. 3, Münster (Verlag Aschendorff), 1971, VIII + 209 S.

Daß Nikolaus von Cues als ein fast vierzigjähriger Jurist, der bis dahin intensiv mit den aktuellen Streitfragen des Baseler Konzils und der Kirchenreform befaßt war, im Jahre 1440 plötzlich mit einem philosophischen Meisterwerk wie *De docta ignorantia* an die Öffentlichkeit trat, war ein ungewöhnlicher Fall. In der Forschung hat es deshalb schon in den letzten Jahrzehnten nicht an Versuchen gefehlt, die Lücke, die dieses späte Datum in der denkerischen Entwicklung des Cusanus offen läßt, zu schließen. In der „Vorgeschichte“ der cusanischen Philosophie entdeckte man dabei verschiedenerlei Einflüsse, die den Denkweg des jungen Nikolaus bestimmten. Trotz seines unleugbaren und genialen Neuansatzes erscheint Nikolaus mehr und mehr in der Auseinandersetzung mit den geistigen Bewegungen seiner Zeit, mit Albertus

Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura, Lull und Heimeric, auch mit Ps.-Dionysius und Eckhart, sowie mit dem Nominalismus und der Frührenaissance. Es fehlte jedoch bislang eine Untersuchung, die seine Denkentwicklung aus seinen eigenen Schriften vor dem Jahre 1440 verfolgte. Die vorliegende Dissertation von Hans Gerhard Senger stellt sich diese Aufgabe.

Der Vf. versucht eine systematische Bestandsaufnahme der Frühphilosophie des Nikolaus aus allen verfügbaren schriftlichen Zeugnissen; das sind vor allem die Reformschrift *De concordantia catholica*, der Traktat *Reparatio kalendarii* und etwa zwanzig *Predigten*. Der Akzent wird augenscheinlich auf die Erkenntnisproblematik gelegt. Dem entspricht die folgende Einteilung der Arbeit: Der Erkenntnisauffassung sowie Fragen der Psychologie (den Seelenvermögen, ihrer Ordnung und ihrem Funktionsbezug) gilt der 1. Teil. Der 2. Teil befaßt sich mit der erkenntniskritischen Position. Der 3. mit philosophiehistorischen Überlegungen über die möglichen Quellen der frühen cusanischen Erkenntniskritik. Der abschließende 4. Teil geht den Möglichkeiten der Gotteserkenntnis angesichts der schon skizzierten frühen kritischen Haltung Nikolaus' nach.

Schon diese Themenstellung weckt Interesse für die Arbeit. Das Ergebnis: Die cusanische Erkenntnislehre erscheint damals noch den traditionellen Wegen verhaftet. Die spätere Unterscheidung zwischen *ratio* und *intellectus* wird nicht streng durchgeführt. Es fehlt noch ganz die für *De docta ignorantia* charakteristische Kennzeichnung des *intellectus* als das Vermögen einer koinzidierenden suprationalen Gotteserkenntnis. Allein die Wortlehre mit ihrem nominalistischen Akzent – die Wörter gelten als unangemessene Zeichen ohne Wesensaussage – bringt etwas Neues. Nichtsdestoweniger findet man auch schon in dieser Frühzeit gewisse Anhaltspunkte für die spätere kritische Entwicklung. Was die Gotteserkenntnis angeht, so finden sich in der cusanischen Terminologie jetzt schon für Gott die Attribute: *incomprehensibilis*, *ineffabilis*, *inaccessibilis*, *incircumscribibilis* usw. und die damit gegebene Betonung der Unerkennbarkeit Gottes sowie vor allem deren seinsmäßige Begründung durch den später so genannten Disproportionalitätssatz in seiner frühesten Formulierung: *finiti ad infinitum nulla proportio* (Sermo I n. Koch, P II/1 27^r, Z. 10).

Im finiten Bereich geht Nikolaus bei seiner Erkenntniskritik noch nicht so weit. Die *regula doctae ignorantiae* (wo immer es ein Mehr oder Minder gibt, ist die Erreichung der absoluten Wahrheit unmöglich) fehlt noch, obwohl sie nach dem eigenen Zeugnis des Cusanus aus dem Disproportionalitätssatz folgt. Nikolaus macht aber schon den ersten Schritt in diese Richtung, indem er in *De reparatione kalendarii* die Inkommensurabilität der Bewegung eindeutig lehrt und deren Grund darin sieht, daß kein menschliches Maß genau genug sein kann. Dabei erscheint der Satz: *Data quacunque mensura humana propinque motum mensuransabilis est semper propinquior* als ein konkreter Fall der späteren allgemeinen Regel. Die Frage, an welche Autoren Nikolaus bei der Bemerkung dachte, daß „einige“ die Inkommensurabilität der Bewegung lehrten, sucht Senger mit einer quellengeschichtlichen Untersuchung bei einigen stark naturwissenschaftlich orientierten Lehrern des Pariser Nominalismus, darunter Nikolaus von Oresme, Pierre d'Ailly und Johannes Gerson zu beantworten. In Padua könnte Prosdocimus de Beldomandi die Rolle des Vermittlers gespielt haben.

Über die Möglichkeiten der Gotteserkenntnis urteilt Nikolaus wie die Tradition: Mit

der Vernunft allein ist es möglich, Gewißheit über das Dasein Gottes zu erlangen und gewisse Aussagen über sein Wesen zu machen, und zwar im Hinblick auf die Geschöpfe, also auf den Wegen der affirmativen und negativen Theologie. Hinweise auf den Koinzidenzgedanken bestehen noch nicht. Nikolaus unterstreicht jedoch stark die Beschränktheit und Unzulänglichkeit jeder menschlichen Gotteserkenntnis auf Grund der besagten Disproportionalität des Endlichen und Unendlichen. Unsere Kenntnis von Gott ist darum eher Nichtwissen als Wissen: *potius scimus quid Deus non est quam quid est* (Sermo XIV n.Koch, Cod. cus. 220, 103^r, Z. 21–23). Selbst die himmlische Erkenntnisschau enthüllt nicht das ganze Wesen Gottes. Diese Betonung der negativen Theologie zusammen mit der Neigung zur kontemplativ-mystischen Gotteserfahrung ist auch für die spätere Haltung des Nikolaus charakteristisch.

Senger ist es also gelungen, Kontinuitäten und Brücke in einer Denkentwicklung sichtbar zu machen, in der die kritische Reflexion der *Docta ignorantia* das Ergebnis einer langen Auseinandersetzung mit den Grundsätzen der negativen Theologie und der naturwissenschaftlichen Inkommensurabilitätslehre des Spätmittelalters ist. Dabei achtet Senger darauf, Vorprojektionen aus den späteren philosophischen Schriften in die Frühzeit zu vermeiden. In einem Fall scheint mir Senger diesem Vorsatz jedoch nicht treu geblieben zu sein. Er scheint dem frühen Nikolaus den Gebrauch der *analogia entis* abzusprechen (vgl. S. 162). Inwieweit diese allerdings sehr verbreitete These dem späteren cusanischen Denken entspricht, bleibe dahingestellt. Kann sich aber eine Philosophie, die sich im Rahmen des christlichen Schöpfungsbegriffs bewegt und Gott als den Seinsursprung aller Seienden denkt, überhaupt dem ontologischen Problem der *analogia entis* entziehen? Das tut in *De docta ignorantia* die affirmative Theologie, die als solche Aussagen über Gott unter Hinblick auf die Geschöpfe macht, d. h. kreatürliche Seinsvollkommenheiten aufs höchste gesteigert, in Gott koinzidieren läßt, bestimmt nicht. Wie wäre das außer dem Grundhorizont der *analogia entis* möglich? Die Lehransätze der Frühzeit über die Erkenntnis Gottes z. B. die Ausführungen in den *Predigten VIII* und *XIV* (n.Koch), besonders die über die *cognitio Dei per creaturas* auf Grund der Abbildhaftigkeit und Gottesähnlichkeit der Schöpfung (*Sermo I* und *XIV*) bewegen sich entweder ganz im Rahmen der traditionellen Analogiebeziehung, oder sie haben überhaupt keinen Sinn.

Auf einer anderen Ebene muß man sich darüber wundern, daß Senger die neue Datierung der *Predigten* durch Haubst nicht berücksichtigt hat, obwohl diese wichtige Varianten gegenüber der alten von Koch gerade bei den frühesten Sermones aufweist. Große Bedenken weckt auch der bewußte Verzicht Sengers auf die Ausdeutung der schriftlichen Zeugnisse aus der Frühzeit, die uns in seinen eigenhändigen Exzerpten und Marginalien vorliegen, weil sich daraus für den philosophischen Standort des Nikolaus nicht vieles entnehmen lasse. Nur als eine methodisch-thematische Begrenzung kann dieser Verzicht als plausibel gelten. Die volle Berücksichtigung aller geschichtlichen Quellen hätte halt den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. So hat Senger einen kleineren, aber sicheren Schritt voran getan.

Eusebio Colomer, San Cugat del Valles bei Barcelona